

Schmid liegt vorne, Jositsch im Mittelfeld

CVP und SP haben die Listenplätze für die Wahlen besetzt. Die Ausgangspositionen für die Kandidaten vom See, Barbara Schmid (CVP) und Daniel Jositsch (SP), sind verschieden.

Von **Michel Wenzler**

Männedorf/Stäfa. – Vom Listenplatz, den die Männedorflerin Barbara Schmid-Federer erhalten hat, träumen wohl viele Politiker, die für die Nationalratswahlen kandidieren: Am Donnerstag legte die CVP die Liste für die Wahlen im Oktober fest. Barbara Schmid liegt, wie schon früher angekündigt, auf dem dritten Platz hinter den Bisherigen Kathy Riklin und Urs Hany. «Mit dem dritten Listenplatz rechne ich mir reelle Chancen aus», sagt die 41-Jährige.

Ihren Optimismus stützt sie auf die Ambitionen der Zürcher CVP, die bei den Wahlen einen zusätzlichen Sitz erobern will. «Seit ich in der Politik bin, ist die CVP diesem Ziel noch nie so nahe gewesen wie heute», sagt Barbara Schmid, die bis vor kurzem die Männedorfler CVP präsidiert hat und seit 2003 die CVP des Bezirks Meilen führt. Ihr Mann, Lorenz Schmid, hat bei den Kantonsratswahlen im April den einzigen CVP-Sitz des Bezirks verteidigt, kantonsweit hat die Partei einen Sitz zugelegt. Deshalb sieht Barbara Schmid ihre Chancen intakt, direkt in den Nationalrat gewählt zu werden. «Das ist das Hauptziel. Mein zweites Ziel, falls die CVP nur zwei Sitze schafft, ist der erste Ersatzplatz hinter den beiden Gewählten.»

Allein mit einem guten Listenplatz ist es aber noch nicht getan. Über den Bezirk Meilen hinaus ist Barbara Schmid noch

wenig bekannt. Sie ist zwar in Zürich aufgewachsen und fühlt sich im Kanton gut verankert, gibt aber zu, dass sie noch bekannter werden muss: «Ich will den Wahlkampf aggressiv gestalten. Das heisst: Ich habe ihn früh gestartet und will ihn möglichst originell führen.» Mehr will die CVP-Politikerin nicht verraten.

Keinen vorderen Listenplatz, dafür grosse Bekanntheit, hat der Stäfner Daniel Jositsch, der für die SP kandidiert. Der Strafrechtsprofessor belegt bei seiner Partei nur den 15. Listenplatz und liegt damit im Mittelfeld der SP-Nationalratskandidaten.



Barbara Schmid.



Daniel Jositsch.

positiv, dass man diskutiert. Schliesslich müssen die Leute, die oben auf der Liste stehen, auch von der eigenen Partei getragen werden.» Den Antrag einiger Mitglieder, die SP-Landvertreter auf die Listenplätze 9 bis 11 zu setzen, unterstützte Jositsch nicht, obwohl ihn dies begünstigt hätte. Für die Wähler würden Listenplätze ohnehin keine Rolle spielen, glaubt Jositsch. «Ob ein Wähler einen Kandidaten kumuliert oder panaschiert, hat mit der Person zu tun. Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand kumuliert wird, nur weil er auf der Liste weit oben ist.»

Jositsch muss es wissen. Bei den Kantonsratswahlen war er «Panaschierkönig», holte sich also von allen Kandidaten am meisten Stimmen von Wählern anderer Parteien. Dies katapultierte ihn vom vierten Listenplatz an die Spitze. Den Erfolg führt er allerdings nicht ausschliesslich auf seine Medienauftritte als Strafrechtsprofessor während des Swissair-Prozesses zurück. «Schliesslich bin ich seit Jahren in verschiedenen Bereichen politisch aktiv, als Schulpräsident oder als Präsident der Klassengrösseninitiative.»

Müsste Jositsch, gerade erst in den Kantonsrat gewählt, nicht zuerst dort seine Sporen abverdienen, bevor er in den Nationalrat will? «Mit Sporen abverdienen hat das nichts zu tun. Es sind einfach zwei verschiedene Parlamente. Im einen geht es um Bundespolitik, im anderen um Kantonspolitik.» Auf welcher Stufe er politisieren solle, müsse der Wähler entscheiden.

Diskussionen um die SP-Listenplätze

Wie diese aussehen sollte, wurde am Parteitag am Donnerstag heftig diskutiert. Auch eigenartig anmutende Szenarien kamen zur Sprache – etwa der Antrag, die Bisherigen nicht mehr aufzustellen. Die Ausmarchung der Listenplätze unterscheidet sich damit vom Vorgehen anderer Parteien, der SVP etwa. Diese stellt jeweils ihre aussichtsreichsten Kandidaten an die Spitze, neuerdings Ueli Maurer statt Hans Geiger bei den Ständeratswahlen (TA von gestern).

«Bei der SVP habe ich den Eindruck, dass sie etwas festlegt und dann durchwinkt», sagt Jositsch, auf den Unterschied zwischen den beiden Parteien angesprochen. «Ob das gut ist, bezweifle ich.» Die Diskussionen bei der SP will er nicht als Ausdruck einer Krise nach der Wahlschlappe verstanden wissen. «Ich finde es